

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 10

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

terregisseur und -theoretiker einen Namen gemacht. Seine vom «Theater der Grausamkeit» Artauds beeinflussten Inszenierungen eines «Marat/Sade» oder eines «King Lear» mit der Royal Shakespeare Company; seine in «The Empty Space» gefassten Ideen für ein lebendiges Theater: Sie greifen auch auf sein spärliches Filmwerk über – von «The Beggar's Opera» (1953) bis «Meeting with Remarkable Men» (1977) gerade acht Filme. Im 1960 bis 1963 auf Puerto Rico gedrehten «Lord of the Flies» frap-piert vor allem die von Brook gewählte

Verbindung von dokumentarischem Aufnahmestil und inszeniertem Ritual, von Laiendarstellern und stark stilisierter Inszenierung. Die Irritation des Zuschauers, die dabei an manchen Stellen des Films entstehen mag, ist aber ganz im Sinne Brooks. Die Erkenntnis, dass die Schicht der – anerzogenen – Zivilisation äusserst dünn ist, dass sie in Ausnahmesituationen sehr schnell abbröckeln kann, ist in diesem Film in Bildern gestaltet worden, die sich beim Zuschauer für einige Zeit einprägen.

Peter Kupper

TV/RADIO-KRITISCH

Flucht in eine Scheinwelt

John Mortimers «A Voyage Round My Father» im Fernsehen DRS

Das Fernsehen DRS scheint die Autobiografie – britischer Prägung – entdeckt zu haben. Nachdem am 30. April und 1. Mai mit der schottischen Bill-Douglas-Trilogie ein Anfang gemacht wurde (vgl. ZOOM 8/84), gelangt am 28. Mai der englische Fernsehfilm «A Voyage Round My Father», nach dem gleichnamigen Bühnenstück von John Mortimer, zur Ausstrahlung. Besonders anerkennend zu erwähnen ist, dass auch hier wieder die Originalversion mit deutschen Untertiteln gesendet wird. Nicht nur, dass es jammerschade wäre, die Stimmen von so hervorragenden Schauspielern wie Laurence Olivier und Alan Bates durch die Synchronisation zu verlieren: Gerade Laurence Olivier – mit John Gielgud einer der letzten, noch lebenden «grand old men» der englischen Bühne – ist ein Darsteller, der die Modulationsfähigkeit seiner Stimme mit unerreichter Präzision für die Rollengestaltung einzusetzen versteht. Vor allem auch, weil es sich bei «A Voyage Round My Father» um die Verfil-

mung eines Theaterstückes handelt, in dem der Dialog und der (Innere) Monolog die entscheidende Rolle spielen, hätte eine Synchronisation zu einer gravierenden Verfälschung des Lokalkolorits – von englischer Gerichtspraxis und Gartenlandschaft – geführt.

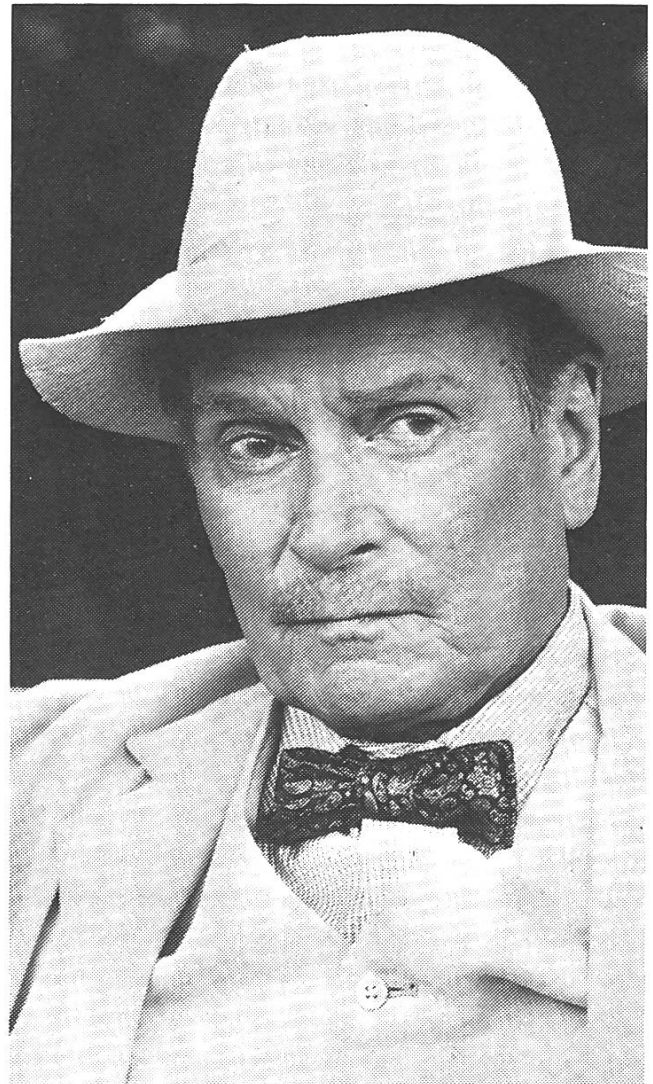
«A Voyage Round My Father» oder auf deutsch «Eine Reise rund um meinen Vater»: ein Bühnenstück (1970 erstmals aufgeführt) als Autobiografie. Sein Urheber, John Mortimer, ist Bühnenautor, Romanschriftsteller und Rechtsanwalt. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete er bei der «Crown Film Unit», die Propagandafilme für die britische Regierung produzierte. Seine Romane und Theaterstücke siedelt er am liebsten im Milieu von Rechtssprechung und Gerichtshöfen an. Durch die Adaptation von Evelyn Waugh's Roman «Brideshead Revisited» zu einem mehrteiligen Fernsehfilm, der kürzlich ausgestrahlt wurde, ist er auch als Drehbuchautor einem weiteren Kreis bekannt geworden.

Elemente von Mortimers Biografie, von seinen bevorzugten Themen finden sich nun alle in «A Voyage Round My Father» wieder. Erzählt wird die Geschichte des Sohnes, der – als Erwachsener, verheirä-

tet, mit eigenen Kindern – in sein Elternhaus zurückkehrt und hier mit der Erinnerung an seinen, seit einem Unfall erblindeten, Vater konfrontiert wird. Bilder der Kindheit steigen auf, in denen eine beinahe tyrannisch über Frau und Sohn dominierende Vaterfigur den Tag zwischen einer, trotz oder gerade wegen der Blindheit, erfolgreichen Tätigkeit als Rechtsanwalt – spezialisiert auf Scheidungsfälle – und einem allabendlich wiederkehrenden Ritual der Ohrwürmervernichtung im teils gepflegten, teils wild wuchernden englischen Garten aufteilt. Szenen, in denen ein jovial scherzender Vater den Knaben vor seinem Eintritt in eine «Public School» (englisch für Privatschule) über die Nutzlosigkeit jedweder Erziehung aufklärt oder ihm während des Nachmittages autoritär seine Meinung bezüglich Sex kundtut, werden abgelöst von Szenen, in denen der Sohn versucht, seine Persönlichkeit dem Vater entgegenzusetzen: mit seiner (kurzen) Tätigkeit beim Film, seinen literarischen Ambitionen, seiner Heirat mit einer geschiedenen Frau, Elizabeth.

Elizabeth ist es denn auch, die auf die zwei Hauptprobleme der Charaktere hinweist. Zum einen ist es die Unwilligkeit, vielleicht auch die Unfähigkeit, irgend etwas Unangenehmes zu erwähnen: Der Schein der Normalität muss gewahrt bleiben. Und so tun Sohn, Mutter und Vater frischfröhlich, als ob dessen Blindheit gar nicht existierte. Die berühmt-berühmte britische «stiff upper lip» verhindert echte emotionale Regungen (Der Vater gibt dem weinenden Sohn den Rat, das Wort «rats» – für Ratten – vor sich hin zu sagen: Man könne nicht «rats» sagen und gleichzeitig weinen!).

Das zweite Problem ist die Angst, ernst genommen zu werden, für Worte oder Taten behaftet zu werden. Also flüchten sich Vater wie, etwas später, auch Sohn – und Elizabeths Bemerkungen («You look the type to agree with Dad» oder «You get more like him, every day») zeigen, dass sie Charakter und Entwicklung ihres Mannes sehr schnell durchschaut hat – in eine Scheinwelt von amüsanten Spielchen und süffisanten Geschichten, gleichsam nach dem Motto: «The show must go on!». Die Auswahl der Gesprächsthemen



Überwältigendes schauspielerisches Ausdrucksvermögen: Sir Laurence Olivier als Vater in «A Voyage Round My Father».

kann sich von der Welt des Gerichts – in der auch der Sohn schliesslich als Rechtsanwalt gelandet ist – über Gott, die Schöpfung und die Ohrwürmer bis zu Schule und Vaterland, Sex und Dichtung erstrecken, wenn nur die Zeit angenehm ausgefüllt wird.

John Mortimer, der sein Bühnenstück ohne grosse Änderungen – ein paar Randfiguren sind weggefallen, einige, kurze Szenen umgestellt worden – für die Form des dramatischen Fernsehfilms adaptiert hat, hatte den Mut, auch im Film nicht auf das an sich sehr theatralische Mittel des Monologs zu verzichten. Während im Theater der Sohn den Monolog direkt an den Zuschauer richtet, wird der Monolog im Film als «Innere Stimme»

hörbar. In bestechender Weise gewinnt so die fotografisch objektive Präsentation des Vaters durch die subjektive Reflexion des Sohnes an Vielschichtigkeit. Niemals gerät der Fernsehfilm in die Nähe einer rein polemischen Anklage. Die Reflexion des Sohnes führt nicht nur ihn, sie führt auch den Zuschauer im Laufe des Films menschlich immer näher an diese rätselhafte Vaterfigur heran. Alvin Rakoff hat diesen 1982 erstmals ausgestrahlten Film für das englische Fernsehen produziert und inszeniert, in John Mortimers Haus und Umgebung in Oxfordshire – ein weiterer Hinweis auf die autobiografische Verknüpfung des Stoffes. Er stellt seine filmischen Gestaltungsmittel unauffällig ganz in den Dienst der Schauspieler. Elizabeth Sellars als Mutter, Jane Asher als Elizabeth, Alan Bates als Sohn: Sie alle sind hervorragend. Doch was Laurence Olivier in der Rolle des erblindeten Vaters wieder einmal an schauspielerischem Ausdrucksvermögen zeigt, ist überwältigend. Verzweiflung oder Brillanz, Menschenscheu oder Eloquenz, Naturschwärmerei oder Nörgelei, Humor oder Wut: Diese Facetten menschlichen Verhaltens werden mit einer Intensität des Fühlens gegeben, die nur noch von der Leichtigkeit der Verwandlung übertroffen werden kann.

Peter Kupper

Solschenizyn-Verfilmung

fip. Im Studio Hamburg haben die Dreharbeiten zum Fernsehfilm «Lenin in Zürich» begonnen, einer Coproduktion des Norddeutschen Rundfunks, des ORF und des Fernsehens DRS. Claus Hubalek schrieb das Drehbuch nach der gleichnamigen Vorlage von Alexander Solschenizyn. Regie führt Rolf Busch. Die Hauptrollen spielen Wolf-Dietrich Berg (Lenin), Monika Bleibtreu (Krupskaja), Renate Schroeter (Inessa Armand), Hans Wyprächtiger (Parvus). Hans Christian Blech hat die Darstellung des Herman Greulich übernommen. Der Film soll im Spätherbst gesendet werden.

Befremdlicher, faszinierender Klosterfriede

Am Auffahrtstag, 31. Mai, 11.00 Uhr, sendet das Fernsehen DRS im Rahmen des religiösen Dokumentarfilms eine Video-Reportage des Japanischen Fernsehens NHK. Der Beitrag «Im Tempel des ewigen Friedens» (Länge: 46 Minuten) gibt Einblick in ein buddhistisches Ausbildungszentrum. Er ist mit verschiedenen Preisen, unter anderem mit dem Prix Italia, ausgezeichnet worden.

Der Sendeplatz am späten Sonntag- oder Feiertagmorgen verschafft dem religiösen Dokumentarfilm kein grosses Publikum. Dabei wird hier immer wieder Sehenswertes geboten. Der Videorecorder kann den Nachteil der schlechten Sendezeit wenigstens für eine interessierte Minderheit aufheben; allerdings auch erst dann, wenn die Sparte religiöser Dokumentarfilm nicht länger ein Geheimtip bleibt.

«Im Tempel des ewigen Friedens» ist eine respektvolle Annäherung an eine religiöse Welt, die jahrhundertlang gegen aussen abgeschirmt war. Das dargestellte Kloster, vor 739 Jahren vom Zen-Meister Dogen gegründet, gehört zur Soto-Richtung des Zen-Buddhismus und dient der Ausbildung von Novizen. 150 junge Männer fügen sich einer unvorstellbar harten Disziplin, um durch Meditation von oberflächlichen Bedürfnissen frei zu werden und zum Wesentlichen der Existenz vorzudringen. Leib und Seele, so wird gelehrt, sollten ganz der Wahrheitsuche gewidmet sein. Dieser Absicht dient eine lückenlose Ritualisierung des gesamten Lebens vom Waschen in der Frühe bis zu den stundenlangen Sutra-Lesungen und stillen Meditationen, von der Einnahme der kargen Speisen bis zu der vorgeschriebenen Schlafhaltung. Die Zen-Mönche essen und schlafen angeblich genau so viel, wie es zum Überleben als absolutes Minimum braucht.

Der einzelne Novize ist ohne jeden sichtbaren persönlichen Spielraum in ein Kollektiv eingefügt und dennoch weitgehend isoliert, mit sich allein und geistlich auf sich selbst gestellt. Nur zweimal im Monat gibt es eine Fragestunde mit dem

Zen-Lehrer. Auch hier gilt ein strenges Ritual. Der Novize trägt seine kurz formulierte Frage vor, und der Meister antwortet in einer verschlüsselten Form, die auf die innere Verfassung des Fragers zugeschnitten ist und ihm für lange Zeit zu rätseln und zu meditieren gibt. Der Schüler nimmt den Spruch des Meisters entgegen mit dem Satz: «Ergebenen Dank für Ihre wertvolle Antwort.»

Der Film des Japanischen Fernsehens spürt dem hier herrschenden «ewigen Frieden» mit kühlen, langsamen Bildern nach und lässt uns hineinhorchen in die Stille des Tempels in der tief verschneiten Berglandschaft. Geräusche prägen sich ein: das rhythmisch-monotone Rezitieren, Glocken, Gongs und die wuchtigen Schulterhiebe mit dem Stock, die abschweifende Gedanken bei der Meditation wieder zur Ruhe bringen.

«Im Tempel des ewigen Friedens» ist ein schöner Film, aber er verfällt nicht der Attitüde des Schönfilms. Das journalistische Interesse der Macher kommt dem Zuschauer zugut. Sparsam eingesetzte Off-Kommentare vermitteln die für das Verständnis der fremden Welt unerlässlichen Informationen. Die respektvolle Grundhaltung wird jedoch nicht verleugnet. Die ehrerbietige Verbeugung des Reporters bei der Begrüssung des Tempelvorstehers ist keine blossе Äusserlichkeit.

Es ist ein strenger Friede, der da seit sieben Jahrhunderten geübt wird, aber unmenschlich ist er sicher nicht. Die Zen-Novizen können das Kloster jederzeit ver-

lassen. Sie tun es nicht, obschon einige von ihnen im Gespräch mit dem Reporter auch ihre Schwierigkeiten mit dem harten Klosterleben zugeben. Die Faszination des ständig spürbaren Geheimnisvollen macht es sogar dem befremdeten westlichen Zuschauer irgendwie einsichtig, dass es Menschen gibt, die so leben wollen. Die bei uns fühlbar aufgebrochene Friedenssehnsucht drängt wohl in eine ganz andere Richtung. Doch wer «Im Tempel des ewigen Friedens» gesehen hat, wird vielleicht merken, dass auch der Umgang mit dem Geheimnis, die Einübung in die Stille, eine notwendige Dimension des Friedens sein könnte.

Urs Meier

Eine Nacht lang Paranoia

Zum Hörspiel «Blüemlisalp» von Jürg Seiberth

Seit 1982 strahlt Radio DRS jedes Jahr ein Mundart-Hörspiel des in Österreich lebenden Schweizer Autors Jürg Seiberth (geboren 1955) aus. In «*Wunschtraum Limited*» (ZOOM 22/82) veranschaulichte Seiberth anhand einer phantastischen Geschichte wie subtil die Medien unsere Vorstellungen und (Wunsch-)träume manipulieren und normieren. In «*fortbewegen*» (ZOOM 12/83) geht es um eine Frau, die unterwegs ist zu sich selber und zu anderen, unterwegs in einer (subjektiven) Wirklichkeit, in der «alles auseinanderbricht», sich «überall Risse und Gräben» auftun.

In «*Blüemlisalp*» nun, geht es, wie mir scheint, um eine Schweiz, die nicht über jeden Verdacht erhaben ist. Ort der Handlung ist eine Alphütte im Winter, und das ganze Geschehen dauert vom späteren Nachmittag bis zum darauffolgenden Morgen. Kern der Handlung ist der Konflikt zwischen den Brüdern Peter und Rolf Stamm. Peter (Hans-Heinz Mosser), ein Bauunternehmer, will die besagte Alphütte, zu der sein Bruder Rolf (Franz Matter) als Hüttenwart schaut, abreissen und dafür Skilifte und Hotels bauen. Doch bevor dieser brüderlich Zwist voll aufbricht, treten noch die ande-

Weitere religiöse Dokumentarfilme im Fernsehen DRS:

Sonntag, 3. Juni, 10.00 Uhr:

Martin Buber –

Ich stosse das Fenster auf...

Filmdokumentation von Richard Rimmel über das politische Lebenswerk des jüdischen Philosophen und Theologen

Sonntag, 24. Juni, 13.00 Uhr:

Zuflucht

Der Dokumentar-Spielfilm wurde im Auftrag des Ökumenischen Rates der Kirchen produziert und handelt von Problemen der Flüchtlinge

Blüemlisalp

Hörspiel von Jürg Seiberth

Regie: Charles Benoit

Stimmen: Hans-Heinz Moser, Franz Matter, Sybille Courvoisier, Walo Lüönd, Marco Morelli, Regula Siegfried

Ausstrahlung: Sonntag, 20. Mai, 14.00 Uhr, und Freitag, 25. Mai, 20.00 Uhr, DRS 1

ren «dramatis personae» in Erscheinung. Peter Stamms bessere Hälfte Cécile (Sybille Courvoisier), Albert Bichsel (Walo Lüönd), ein evangelischer Feldprediger und die beiden Gymnasiasten Tom (Marco Morelli) und Rita (Regula Siegfried). Kaum aber sind die Stamms unter sich, fängt Peter an, seinen Bruder zu beschimpfen. Er sei «en asoziale Hung», der den ganzen Berg für sich allein wolle, während er selber ihn für die Allgemeinheit zu erschliessen gedenke. Auf der ganzen Welt habe er sein Geld verjubelt, und jetzt wolle er ihm noch ins Handwerk pfuschen, er, der doch auf der ganzen Linie versagt habe. Schliesslich aber, macht er ihm überraschenderweise das Angebot, er könne in der Alphütte bleiben. Nachdem Rolf schlafen gegangen ist, sitzen Stamm und seine Frau noch etwas mit dem Feldprediger Bichsel zusammen. Dabei gibt Stamm die bekannten rechtsbürgerlichen Unterwanderungstheorien zum Besten. Doch Bichsel, ein profilloser Biedermann im Dienste des Herrn, interessiert sich mehr für ein merkwürdiges Geräusch, das er angeblich schon den ganzen Abend hört. Zu vorgerückter Stunde, als Stamm bereits einen sitzen hat, zeigt sich seine ganze machistische Primitivität, als er Rita auf plumpste Weise anzumachen versucht und, als dies nicht klappt, gegenüber deren Freund Tom ausfällig wird. Schliesslich beordert ihn seine Frau in einem Anfall von Autorität ins Massenslager-Bett. Plötzlich geht das Licht aus, und Tom und Rita singen ein seltsames Lied vom Lohn der Sünde und des Geizes. Bald darauf fängt der Baulöwe Stamm oben an, Zetermordio zu schreien und wähnt sich, schwer verletzt, knapp einem Mordanschlag der Hütteninsassen entgangen. In der nächsten Szene kommen

Bichsel und die anderen schlotternd vor Kälte herein und berichten von einem angeblichen Erdbeben, das die Hütte bergabwärts verschoben habe. Doch keiner weiss genau, was tatsächlich geschehen ist; vielleicht war es auch wegen eines Einschusses der Artillerie (mitten in der Nacht?) oder gar wegen der Sprengungen auf der Baustelle von Stamm unten im Tal. Diese Vermutung lässt in Rolf Stamm den Verdacht entstehen, sein Bruder habe diesen ganzen Spektakel – von dem man allerdings nicht einmal weiss, ob er überhaupt stattgefunden hat – inszeniert, um ihn elegant abzuservieren, respektive abstürzen zu lassen.

Zum Schluss, sozusagen als Moral von der Geschicht', erklärt der Feldprediger, es sei alles nur ein böser Traum gewesen, man solle darüber nachdenken, ohne sich aber dabei gegenseitig kaputtzumachen. Mir erscheint nun dieser böse Traum, d. h. die «Blüemlisalp»-Hütte und das absurde Theater, das in ihr aufgeführt wird, als ein diffuser metaphorischer Aufriss einer Gesellschaft, nämlich der unsrigen, die unfähig zum echten Dialog und verstrickt in monströse Widersprüche sich in verschiedene Formen der kollektiven und individuellen Paranoia flüchtet. Peter Stamm, ein Repräsentant der «herrschenden Klasse» dieser Gesellschaft, wähnt die Schweiz von allen Seiten bedroht. «Dr Find chunnt geng necher ... Alls isch ungerwanderet: Dr Schtaat, d Schuele, ds Färnseh ... Abschreckig muess sy u zwar gly. Süsch schtolpere mr i d Kataschtrophe.» Mit solch undifferenzierten Feindbildern legitimieren wir in Ost und West, gemäss der Abschreckungsdoktrin, die wahnwitzigste Aufrüstung, die die Welt je gesehen hat und machen damit die Katastrophe nicht unwahrscheinlicher, sondern im Gegenteil immer wahrscheinlicher. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet zeigen sich bei Stamm Symptome eines Verfolgungswahns: «Es mues wyterga, süsch stecken is d Japaner i Sack.» Immer mehr bauen, um jeden Preis, wegen der Japaner, des Gespenstes der Arbeitslosigkeit, der Erhaltung des hohen Lebensstandards usw., auf dass Helvetien zu einer einzigen Betonwüste werde.

Noch absurder sind Stamms Wahnvor-

stellungen, was die anderen Hütteninsassen betrifft, von denen er ja bekanntlich glaubt, sie hätten ein Mordkomplott gegen ihn geschmiedet. «Dir syt durchschout: Dir syt e professionelle Mörder, en Anarchischt!», meint er zum harmlosen Gymnasiasten und Zauberspruch-Dichter Tom. Doch nicht nur er ist ein Paranoiker, sondern auch die anderen Figuren zeigen Ansätze dazu. So meint auch sein Bruder Rolf man habe ihn ermorden wollen, und die Übrigen hören unhörbare Geräusche und bilden sich vermeintliche Erdbeben ein. Das Ganze ist, um es mit einem Wort zu sagen, einfach grotesk. Darum wird «*Blüemlisalp*» in der Ansage wohl auch als «Eine Groteske» bezeichnet.

Seiberths Stück ist alles in allem gesehen nicht gerade ein Höhenflug der inspirier-

ten Phantasie und des geistreichen Witzes, sondern eher ein dramaturgisch nur halbwegs gelungener Sturzflug ins Irrationale und Ungewisse; eine gesellschaftskritische Parabel, der allerdings die letzte Stringenz und Prägnanz fehlt. Nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil die Figuren, mit Ausnahme von Peter Stamm, zu schemenhaft bleiben, vom Autor zu wenig überzeugend skizziert wurden.

Soweit das Stück. Was seine Umsetzung betrifft, hat Charles Benoit, der schon bei den beiden ersten Hörspielen von Seiberth Regie führte, gute Arbeit geleistet. Er hat das Ganze nicht verfremdet, sondern naturalistisch inszeniert, so dass die zunehmende Absurdität des Geschehens evident wird.

Franco Messerli

BÜCHER ZUR SACHE

Inhalte und Motive des neuen Schweizer Films

Martin Schaub: «Die eigenen Angelegenheiten – Themen, Motive, Obsessionen und Träume des neuen Schweizer Films 1963–1983, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Cinema, Stroemfeld/Roter Stern, Basel und Frankfurt, 199 Seiten, Fr. 24.–.

Als schweizerisches Filmjahrbuch in der Nachfolge der 28 Jahre lang erschienen Vierteljahres-Zeitschrift «Cinema» war der Band ursprünglich geplant; ein Film-buch ist daraus schliesslich geworden. Auch wenn es Ansätze zum Jahrbuch zweifellos gibt: in einer nützlichen Übersicht über die Jahresproduktion des schweizerischen Filmschaffens, die sich «Kritischer Index» nennt und vom Film-journalisten Peter Schneider stammt; in einem aufschlussreichen Artikel des Filmschaffenden Hans-Ulrich Schlumpf auch, der unter dem Titel «Vom alten

Schnee» nicht nur den Zustand der Film-förderung in unserem Lande beleuchtet, sondern auch postuliert, dass der Schweizer Film – nähme man ihn als Kulturgut auch nur halbwegs ernst – nicht gefördert, sondern finanziert werden müsste. Ungefähr 15 Millionen Franken (Filmkredit 1983: 4,6 Millionen Franken) dürften dazu genügen. Unser Land sollte sie sich eigentlich leisten können.

Im Zentrum des Bandes aber steht zweifellos der grosse Essay von Martin Schaub. «Die eigenen Angelegenheiten» nennt er ihn in Anlehnung an ein Wort von Max Frisch, der im Vorwort zu Gody Suters 1966 erschienenen Buch «Die grossen Städte. Was sie zerstört und was sie retten kann» geschrieben hat: «Der Laie ist ein Mann, der sich in seine eigenen Angelegenheiten einmischt.» Schaub's Essay ist eine Annäherung an den Schweizerfilm, den man – oberflächlich genug – den «neuen» nennt und der seine Geburtsstunde 1964 hatte: im Jahr der Landesausstellung in Lausanne also, im Um-